

Rekrutenschule ohne Stumpfsinn

Autor(en): **Fotsch, Andres / Frank, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **51 (1978)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-518666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jahren noch 1,8 – 2 % des Bruttosozialproduktes entsprachen, so steht ausser jedem Zweifel, dass sich die Frage der Tragbarkeit der Ausgaben des EMD unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten überhaupt nicht stellt. Auch das von linker Seite immer wieder ins Feld geführte Argument ist unhaltbar, die sozialen Anstrengungen litten unter den militärischen: 1975 waren, gemäss Chevallaz, die öffentlichen und privaten sozialen Leistungen mit 25 Milliarden Franken zehnmal grösser als die Ausgaben des EMD.

Rückläufige Rüstungsausgaben

Die besorgniserregendste Folge der effektiven Beschränkung der Militärausgaben besteht im sinkenden Anteil der Rüstungsausgaben an den Ausgaben des EMD. Sie sind von knapp 40 % 1970 auf knapp mehr als 30 % 1974 gefallen und seither wieder leicht, auf etwa 34 %, gestiegen. Das bedeutet, dass neues Kriegsmaterial in einem verlangsamten Rhythmus beschafft wird, dass auch beim Realisierungsrhythmus der militärischen Bauten eine Verlangsamung eingetreten ist. Und das geschah ausgerechnet in einer Phase verschärften Wettrüstens im internationalen Rahmen, in einer Zeit, in der nicht zuletzt das konventionelle Potential der Sowjetunion eine wesentliche qualitative und quantitative Verstärkung erfuhr (z. B. Erhöhung des Panzerbestandes des Warschauer Paktes in Polen, der DDR und der CSSR um 40 % auf 19 000 Panzer in sechs Jahren!).

Die Rüstungsausgaben haben sich, in konstanten Preisen 1965 ausgedrückt, zwischen 1965 und 1974 effektiv um ein volles Drittel vermindert:

Rüstungsausgaben (Material und Bauten) (konstante Preise 1965)

1965	631 Millionen
1970	597 Millionen
1974	440 Millionen

Auch wenn man einbezieht, dass das staatliche Militärbudget — anders als in Ländern mit anderem Wehrsystem — durch Personalkosten relativ wenig belastet wird, indem es die Arbeitgeber sind, die für die Löhne der Militärdienst leistenden Bürger aufkommen (eine jährliche Leistung im Wert von vielleicht etwa 800 Millionen), kann kategorisch erklärt werden, dass unser finanzieller Aufwand für die Landesverteidigung sehr wohl tragbar ist. Ebenso entschieden muss die Forderung nach Erhöhung der Mittel für die Erneuerung und Modernisierung von Bewaffnung und Ausrüstung, also der Rüstungsausgaben erhoben werden. Bei einem Bruttosozialprodukt in der Grössenordnung von 150 Milliarden Franken sind wir dazu ohne jeden Zweifel in der Lage. Und angesichts einer verschärften potentiellen Bedrohung und unserer unbestrittenen sicherheitspolitischen Ziele drängt sich diese Anpassung der Rüstungsausgaben gebieterisch auf.

Dominique Brunner

Rekrutenschule ohne Stumpfsinn

In letzter Zeit wurde im «Tages-Anzeiger» verschiedene Male im positiven wie im negativen Sinn über Rekrutenschulen berichtet. Die zum Teil groben Anschuldigungen gegen den Militärbetrieb haben uns veranlasst, den Dienst aus unserer Sicht zu schildern — aus der subjektiven Sicht von zwei Rekruten, die vor 17 Wochen in eine Gebirgsinfanterie-RS eingerückt sind. Unsere Eindrücke reichen vom schönsten Kameradschaftserlebnis bis hin zu Niedergeschlagenheit und Ärger gegenüber Vorgesetzten.

In unserer RS kamen Menschen aus ganz unterschiedlichen sozialen und geistigen Schichten zusammen. Dass es dabei für einen Vorgesetzten schwierig ist, eine solch gemischte Gruppe zu führen, mussten auch wir einsehen, fiel es vielen Rekruten doch schwer, sich einzufügen. Oft haben auch wir über die strenge Ordnung und Disziplin geklagt, doch waren sie nötig, um 800 Rekruten, die auf engem Raum zusammen leben müssen, gut über die Runden zu bringen.

Wir mussten gehorchen lernen, auch wenn wir im Moment den Sinn eines Befehls nicht einsehen konnten. Wir erlebten aber auch die grossen Unterschiede in der Auffassungsgabe. Solange wir nämlich noch in der sechsten RS-Woche einen Kameraden bitten mussten, seine geladene Waffe zu sichern, wenn er damit hinter uns im Schützenloch herumfuchtelte, wurde uns klar, dass der Waffendrill, der oft als Schikane kritisiert wurde, effektiv notwendig war.

Was uns oft über Schwierigkeiten hinweghalf, war die Kameradschaft. Schon bald merkten nämlich die meisten von uns, dass man zusammen mehr erreichen konnte als allein. Körperliche Anstrengungen und harte Übungen haben diese Kameradschaft noch verstärkt. Natürlich gab es unter Belastung Unstimmigkeiten und Auseinandersetzungen, nie blieb aber ein Gewehr ungeputzt, wenn beispielsweise ein Kamerad ins Krankenzimmer musste.

Als es gegen Ende der RS ums «Weitermachen» ging, zeichneten sich drei Einstellungen ab. Es gab Rekruten, die aus achtenswerten Gründen nicht Korporal werden wollten; es gab die Freiwilligen, die dazu standen; es gab aber auch jene, die aus falscher Angst vor der Kritik aus dem Kameradenkreis nicht Farbe bekennen wollten, sich im geheimen aber doch über den Vorschlag freuten. Es gehört ja heute beinahe zur Mode, das Militär zu kritisieren.

Unsere Zeilen wollen nicht den Eindruck erwecken, in einer RS sei alles in bester Ordnung. Natürlich gibt es Verschiedenes, was Rekruten beschäftigt und verbessert werden sollte. Wir erlebten aber die RS nicht als dermassen brutal und ungerecht, wie wir bisweilen hören oder lesen konnten.

*Andres Fotsch und Werner Frank, Zürich
(Tages-Anzeiger, 27. 6. 1978)*

« Geistige Haltungsschäden »

Das «Journal de Genève» hat sich kürzlich mit der besonders hohen Wehrdienstuntauglichkeit der männlichen Genfer Jugend befasst: 1973 war in diesem Kanton ein Tiefpunkt erreicht worden, indem bei der Rekrutierung nur 60 % der Stellungspflichtigen dienst- und 20 % hilfsdiensttauglich werden konnten. Die Tendenzwende in der Einstellung zum Militärdienst, die sich seither langsam angebahnt hat, drückte sich 1977 mit 79 % diensttauglich Erklärten aus.

Nach dem Zeitungsbericht ergeben sich indessen während der Rekrutenschule unter den Genfern noch sehr hohe weitere Ausfälle, und zwar in erster Linie bei der Infanterie. Bei den Spezialtruppen stellen die Genfer dagegen ihren Mann. Offenbar ist dort die berühmte «Motivation» zum Durchhalten genügend . . . Im Jahr 1977 befanden sich von 209 in die Infanterierekrutenschule Colombier eingerückten Genfer Rekruten am Schluss der Schule nur noch deren 109 im Dienst. Der Verlust einer ganzen Hundertschaft «unterwegs» mahnt zu höchstem Aufsehen.

Die Genfer Zeitung hat die Schulleitung in Colombier nach den Ursachen dieser alarmierenden Abgänge befragt. Nach ihrer Meinung brechen viele junge Genfer körperlich und psychisch zusammen, weil sie in keiner Weise vorbereitet seien, die disziplinarischen Anforderungen des Militärdienstes zu ertragen. Neu sei für sie, dass